Zur theologischen Lage

Autor(en): **Ragaz, Leonhard**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus**

Band (Jahr): **38 (1944)**

Heft (4): **April-Sendung**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-138467

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

nicht verſuchen, die neue Welt gleichſam in der Geſtalt der alten feſtzuhalten. Wir dürfen nicht im offenen Grabe den geliebten Leib der alten Form der Wahrheit vermiſſen, ſondern nach dem Auferſtandenen ausſchauen, der eine neue und erhöhte Geſtalt haben muß. Wir müſſen in die neue Welt hinein *Gott* nachgehen, dem lebendigen Gott, und in ihm dem lebendigen Chriſtus. Wer einfach eine vergangene Geſtalt der Wahrheit, der Sache Gottes und des Menſchen, feſthalten will, der bindet ſich an ein Grab und verfällt damit dem Tode, dem Abſterben, der hält bloß die Grabtücher feſt und erkennt nicht den Auferſtandenen. Jede echte Wahrheit, jede große Sache Gottes lebt und geſtaltet ſich nur von Auferſtehung zu Auferſtehung. So will es der Lebendige, der die Auferſtehung und das Leben iſt. Wir können und ſollen die neue Welt, unſere Sache und die Sache Gottes, nicht mit Händen faſſen und in einer beſtimmten Form haben und *feſthalten* wollen, wie Maria zuerſt Jeſus haben und feſthalten will. Es muß uns genügen, zu wiſſen, daß ſie *kommt*. Es muß unſerer Seele genügen, das „Maria!“ vernommen zu haben. Dieſes im Herzen dürfen wir getroſt ſein. Unſere Tränen über all das ſchwere Geſchehen und all das ſchwere Verlieren dürfen trocknen. Oſtertag darf in unſeren Herzen aufglänzen, immer wieder aufglänzen. Und freudig dürfen wir — in dieſem Sinne — es auch den Brüdern, den ängſtlichen, erſchrockenen, kleingläubigen („Sie halten es für Märlein“; vergleiche Lukas 24, 11) verkündigen: „Ich habe den Herrn geſehen und das und das hat er mir geſagt.“ Wir dürfen, was wir ſollen, Oſterboten, Zeugen der Auferſtehung ſein, Zeugen der Wahrheit.

Leonhard Ragaz.

Zur theologiſchen Lage

1.

Ich muß den Leſern wieder einmal — es iſt ſeit dem letztenmal ſchon lange her — ein Stück Theologie zumuten. Eigentlich bloß den theologiſchen oder theologiſch Intereſſierten, die andern können es auf der Seite laſſen.

Der Grund iſt der: Man weiß von dem Streit (oder darf man ſagen: Kampf?), der ſeit Jahrzehnten zwiſchen den „Religiös-Sozialen“ und den „Dialektikern“ (beide Namen ſind gleich unzutreffend) beſteht und eine Sache, die ſonſt eine große Verheißung gehabt hätte (vielleicht trotzdem noch eine hat) ſchwer geſchädigt hat. In dieſem Streite, und erſt recht wenn es ein Kampf ſein ſoll, iſt die erſte Bedingung für eine fruchtbare Austragung, daß man einander kenne und dem Andern nicht Unrecht antue, ſo weit wenigſtens, als man das vermeiden kann.

Der Schreibende hat ſich denn auch, ſoweit die ewige Bedrängnis ſeines beſonderen Kampfes es erlaubte und keine beſonderen Hem-

mungen vorlagen, zur Pflicht gemacht, die wesentlichen Aeußerungen der dialektischen Theologie zu verfolgen. Halt gemacht aber hat er vor den Mammutbänden der „*Kirchlichen Dogmatik*“ von *Karl Barth*. Und zwar nicht nur, weil deren gewaltiger Umfang für ein ernsthaftes Studium mehr Zeit erforderte, als ihm zur Verfügung stand, sondern auch aus einer Empfindung des Protestes dagegen, daß das Evangelium in den Riesenbau eines solchen Systems gebannt und damit in seinem Wesen verändert, ja geradezu unwirksam gemacht werde. Diesen Protest hält er noch heute aufrecht. Jedoch mit einem Vorbehalt: Soweit es sich um *Fachtheologie* handelt — und solche hat vielleicht vorläufig noch einen Sinn und Wert — darf man wohl auch Bände von tausend Seiten schreiben. Wir haben aus der Vergangenheit ja solche Werke, denen niemand ihr relatives Recht bestreiten wird — trotzdem sich der Protest der Reformatoren gerade auch gegen sie richtete — und die zum Teil eine ungeheure Bedeutung gewonnen haben. Ich denke namentlich an die berühmte „Summa theologiae“ („Summe der Theologie“) des Thomas von Aquino, die noch heute, und zwar heute erst recht, wieder eine gewaltige Geistesmacht darstellt. (Wer weiß, ob Karl Barth nicht ein wenig zu ihr in Wettbewerb treten möchte?) Wir wollen also unsern Protest gegen die allzu dicken Bände zurückziehen, unter der Bedingung, daß man sich der Grenzen und der Gefahr eines solchen Unternehmens bewußt sei, und das scheint gerade nach diesem neuen Bande der „Kirchlichen Dogmatik“ bei deren Verfasser der Fall zu sein.

Nun gehe ich aber nicht ohne Sorge an das Werk einer Besprechung des neuesten Bandes dieses großen Werkes. Abgesehen davon, daß man seinen 875, zum Teil klein gedruckten, Seiten in einer notgedrungen kurzen Besprechung schon rein quantitativ nicht gerecht werden kann[1]), erhebt sich vor allem die Frage: Hat man Barth auch in allem verstanden? Denn das ist nicht immer leicht. Auch besteht die Schwierigkeit, daß ich die vorhergehenden Bände nicht gelesen habe und bei allem Interesse dafür auch nicht so rasch Zeit fände, das nachzuholen. Jedenfalls *wollte* und *will* ich verstehen und nicht Unrecht tun. Mißverstände ich doch und täte insofern Unrecht, so jedenfalls wider Willen, und ich wäre der Belehrung durchaus zugänglich. Fragmentarisch wird das, was ich sagen kann, auf alle Fälle bleiben, nur braucht es deswegen nicht falsch zu sein.

Damit das, was ich hier zu sagen gedenke, nicht allzu akademisch erscheine, möchte ich es unter den sehr aktuellen Gesichtspunkt stellen: *Wie sieht der Gegensatz zwischen den Religiös-Sozialen und den Dialektikern, rein theologisch betrachtet, nach diesem letzten wichtigen Dokument der dialektischen Denkweise aus?*

[1]) Es ist zum Beispiel nicht gut möglich, die sehr interessanten *Zitate* zu bringen, die man gern bringen möchte, ohne den zur Verfügung stehenden Raum bei weitem zu überschreiten.

2.

Fragen wir zuerſt: Was iſt das große und zentrale theologiſche Anliegen Karl Barths? Wir gehen ſicher nicht fehl, wenn wir, eine wichtige Ergänzung vorbehaltend, antworten: *Es iſt das „Soli deo gloria“*[1]), anders geſagt: *Es iſt die Behauptung und Wahrung der Souveränität und Freiheit Gottes als Vorausſetzung allen Denkens und Tuns.* Dieſes Motiv hat das altreformierte theologiſche Denken, vor allem das Calvins und des Calvinismus, beherrſcht. Daraus iſt auch das Zentraldogma dieſer Geſtalt des Proteſtantismus entſtanden und zu verſtehen, das von Anfang an den Einen das Kronjuwel der Theologie, ja auch des perſönlichen Glaubens, den Andern aber der Stein des Anſtoßes war: die Lehre von der *Prädeſtination*, und zwar der *doppelten* Prädeſtination, der Vorherbeſtimmung der Einen, und zwar der Wenigen, zum Heil, der Andern, und zwar der Vielen, zur Verdammnis, und dies in Form eines ewigen Dekretes der Gottheit, das auch die Anhänger des Dogmas ein decretum horribile (einen „ſchrecklichen Ratſchluß“) nannten. Dieſes Dogma von der doppelten Prädeſtination — über deſſen keineswegs verächtlichen Sinn vieles zu ſagen wäre — hat die dialektiſche Theologie anfänglich übernommen, wenn auch auf ihre Art, wie ſie ja, nach einem erſten Aufenthalt bei Luther, die ganze calviniſche Theologie, auf ihre Art, übernommen hat.

Und nun iſt es die Senſation des neuen Bandes, daß dieſer doppelten Prädeſtination *abgeſagt* wird, und zwar gründlich. Freilich nach einer Prüfung, worin Barth der Geſchichte des Dogmas, beſonders in der reformierten Theologie, mit einer Gründlichkeit nachgeht, die faſt erſchreckend wirkt und unnötig erſcheint, aber von einer Gewiſſenhaftigkeit gegen die Ueberlieferung zeugt, der man ſeinen Reſpekt nicht verſagen kann. Denn wenn man auflöſen will, muß man erfüllen, wenn man aber erfüllen will, muß man zuerſt kennen und verſtehen, und zwar von innen heraus.

Und welches iſt nun das *Motiv* dieſer Abſage? Hier tritt jene Ergänzung ein, auf welche ſchon hingedeutet worden iſt und die ich ſo formulieren will: Neben die *Macht* Gottes tritt, ſie überbietend, die *Güte*. Und an dieſer Stelle ſchlägt nun offenbar das Herz des Barthſchen Denkens. Und auch Empfindens. Man weiß, daß bei den Dialektikern das Zentrum des Denkens und Empfindens vom Reiche Gottes und ſeiner Gerechtigkeit weg zu der „Rechtfertigung aus dem Glauben allein“ (sola fide) oder, objektiv gewendet, „aus Gnade allein“ (sola gratia) gerückt iſt. Und das iſt nun das Mittelpunktswort der Theologie dieſes Bandes der Dogmatik: die *Gnade*. Es beherrſcht alles Andere. Und es *verbindet* ſich mit der Souveränität und Freiheit Gottes. Dieſe findet den höchſten und letzten Ausdruck in der Gnade, und zwar, um dies ſofort hinzuzufügen, in der in *Jeſus Chriſtus* erſchienenen Gnade,

[1]) „Gott allein die Ehre!“

die Gottes zentrale Offenbarung iſt. Denn nur in Jeſus Chriſtus erkennen wir Gott und nur von ihm aus können wir gültige Ausſagen über Gott tun.

Auf dieſem Boden nun wird neu Stellung zum Prädeſtinationsproblem genommen. Und zwar iſt nun das oberſte Motiv dieſes: Es handelt ſich jetzt nicht mehr bloß um die Allmacht und Herrſchaft Gottes an ſich, ſondern um die Allmacht und Herrſchaft Gottes als Gnade, oder, anders geſagt: des Gottes, der ſich in *Jeſus Chriſtus* kundtut. Von hier aus fällt das decretum horribile, welches fataliſtiſch die Ewigkeit des Böſen ſtatuiert, dahin. An ſeine Stelle tritt der endliche Vollſieg des Guten. Zum Guten hat Gott die Welt erſchaffen. Zum Guten hat er, in Jeſus Chriſtus, den Menſchen prädeſtiniert, und er iſt getreu und wird hinausführen, was er beſchloſſen hat.

Freilich iſt neben dem Guten *das Böſe* vorhanden und verlangt eine Erklärung. Dieſe gibt Barth in Form einer Auffaſſung, die, nun ſehr dialektiſch gehalten, nicht ganz leicht zu verſtehen, aber jedenfalls geiſtvoll, original und tief iſt und deren Sinn, wenn ich ihn recht erfaßt habe, darin beſteht, daß auch das Böſe, deſſen Ernſt aber nicht abgeſchwächt werden ſoll, von vorneherein Gottes Ehre dient, und bloß dazu da iſt, um das Gute zu erläutern und zu fördern. Dieſe Auffaſſung verſucht Barth durch eine geiſtvolle, vielleicht da und dort etwas gewalttätige Bibelerklärung, wie ſie den prinzipiellen Ausführungen überall parallel geht (Barths Dogmatik will ja in letzter Inſtanz überall nur Erklärung der Bibel als des Wortes Gottes ſein, etwa im Sinne der Methode Calvins), zu erhärten. In dieſem Zuſammenhang wird eine ſehr originale Auffaſſung des Verhältniſſes von *Iſrael und Chriſtentum* geſtellt, welche Iſrael, auch in Geſtalt des Judentums, ſogar noch mehr Recht gibt als die Auffaſſung des Schreibenden und Iſrael den dauernden Vorrang ſichert, aber freilich ſein Verſagen auch noch ſchärfer betont als ich. Es iſt an die Stelle der *Synagoge* die *Kirche* getreten mit der ganzen Erbſchaft Iſraels, freilich ſo, daß dieſes dem Judentum nicht dauernd verlorengegangen iſt. (Die „Kirche" ſteht im übrigen ſtark im Zentrum der Barthſchen Ausführungen. Ich würde da, wo er „Kirche" ſagt, „Gemeinde" ſagen!)

Das ganze Problem des Verhältniſſes von Gut und Böſe perſonifiziert ſich dann in der Geſtalt des *Judas*. Es hat den Schreibenden frappiert, wie nahe ſich Barths Deutung desſelben mit der von ihm ſelbſt in der Andacht „Judas und Chriſtus" entwickelten berührt.[1])

Es wären an dieſer Stelle wohl einige Bedenken und Fragezeichen anzubringen. Vielleicht wäre es doch beſſer, das ganze Problem des Verhältniſſes von Gut und Böſe zu Gottes Schöpfung und Regierung noch etwas mehr in der Sphäre des *Geheimniſſes* zu laſſen — jenes Geheimniſſes, das in der *Freiheit* des Geſchöpfes beſteht.

---

[1]) Vgl. Das Reich und die Nachfolge: „Judas und Chriſtus."

Doch wollen wir uns dabei nicht aufhalten, vielmehr nun noch zweierlei hervorheben, das für dieſes Barthſche Denken — und für uns! — entſcheidend wichtig iſt.

Einmal: Wenn Barth auch die doppelte Prädeſtination verwirft, ſo betont er doch mit äußerſtem Nachdruck die *Erwählung*. Dieſe tritt beinahe an die Stelle der Schöpfung, vielmehr: die Schöpfung iſt durch die Erwählung *bedingt*. Vielleicht noch zutreffender ausgedrückt: Die Schöpfung *iſt* Erwählung. Erwählung aus *Gnade* und *zur* Gnade. Sie iſt, könnten wir wohl ſagen, Ruf von Gott zu Gott, Ruf aus Gnade zur Gnade.

Die Gnade aber wird ſiegen. Das iſt das Zweite und Grundlegende. Und hier ſtoßen wir auf eine große, faſt ſenſationelle Ueberraſchung: Barth, ausgerechnet Barth, kommt nun auf ſeinem Wege zu dem Ziele, an dem auch der unſrige endet: zu dem Glauben an die *Wiederbringung aller Dinge* als dem letzten Wort Gottes. Zwar gibt er das nicht ganz zu, aber ſein Vorbehalt (mehr iſt es nicht) gilt doch bloß einer fataliſtiſchen, den Ernſt des Böſen und Guten und damit auch den Ernſt der Entſcheidung in der Freiheit aufhebenden Auffaſſung der Apokataſtaſis panton, die auch wir ablehnen. Er glaubt aber wie wir an den Sieg Gottes, und zwar Gottes als der Gnade, wie er in Chriſtus offenbar iſt, über alle Mächte, die ihm entgegenſtehen, und damit auch an die Neugeburt (Palingeneſie) der Schöpfung, welche ja der Sinn der „Wiederbringung" iſt.[1])

Hier möchte ich die Darſtellung dieſer Linie des Barthſchen Denkens, welche ſich um das Problem der Prädeſtination bewegt, abbrechen, ſo unvollſtändig dieſe Darſtellung notgedrungen iſt, und dazu in Kürze Stellung nehmen. Und zwar unter dem Geſichtspunkt einer Konfrontierung der dialektiſchen und der religiös-ſozialen Denkweiſe.

Da möchte ich nun feſtſtellen, daß wir nach meinem Urteil auf Grund dieſer neuen Geſtalt der dialektiſchen Denkweiſe eine Reihe von Einwänden aufgeben müſſen, die wir bisher dagegen erhoben haben. Wir haben ihr vorgeworfen, daß ſie zu ſtark altteſtamentlich orientiert ſei — nun müßten wir beinahe erklären, ſie ſei zu einſeitig neuteſtamentlich geworden. Wir haben gegen ſie geltend gemacht, daß ſie die „Andersartigkeit" Gottes zu ſtark betone, Gott zu ſtark von der Welt trenne — nun ſtehen wir vor einer Betonung der *Menſchwerdung* Gottes, die faſt in das andere Extrem verfällt. Wir haben uns gegen ihre

[1]) Man täte darum wohl gut, ſtatt von der Wiederbringung vielmehr von der „*Neuſchöpfung*" oder „*Neugeburt*" aller Dinge zu reden. Neugeburt wäre auch die wörtliche Ueberſetzung des vom Evangelium ſelbſt gebrauchten Ausdrucks „Palingeneſie" (vgl. Math. 19, 28). Auch Apokaſtataſis panton (vgl. Apoſtelgeſch. 3, 21) heißt eigentlich nicht Wiederbringung, ſondern „Wiederherſtellung" von allem. Denn es handelt ſich nach dem Geiſte der Bibel nicht bloß um eine Wiederkehr der urſprünglichen Schöpfung (etwa im Sinne der „ewigen Wiederkehr" Nietzſches), ſondern um eine Neuſchöpfung im Sinne der *Fortführung* derſelben auf der Linie der Vollendung des Reiches Chriſti.

Zurückſetzung des Menſchen zugunſten Gottes (der „Ehre Gottes") gewendet — nun wird von der Größe des Menſchen auf eine Art geredet, die nicht mehr überboten werden kann. Nun ſpielt nicht mehr der Fall die Hauptrolle, ſondern die Erlöſung, man iſt ſozuſagen von dem falſch ausgelegten 7. Kapitel des Römerbriefes zum 8. weitergerückt. Freilich hat der Menſch nach Barths Auffaſſung dieſe Größe nur durch Chriſtus oder, beſſer: *in* Chriſtus; aber das haben wir wirklich auch nie anders gemeint. Wir haben an der dialektiſchen Theologie namentlich auch ihren Peſſimismus in bezug auf den Sieg Gottes über die Welt getadelt — nun wird von ihr, wenigſtens prinzipiell, dieſer Sieg Gottes auf eine Weiſe verkündigt, die unſeren kühnſten Ausblicken gleichkommt. Es iſt eine Umdrehung um 180 Grad.

Aber nicht nur dies. Auch an ſich, abgeſehen von dem Verhältnis zu der religiös-ſozialen Denkweiſe, liegt *eine* Leiſtung vor, der ich den höchſten Wert beizumeſſen geneigt bin. Die Betonung der *Erwählung*, die an die Stelle des älteren Prädeſtinationsdogmas tritt, empfinde ich als etwas äußerſt Wichtiges und Notwendiges. Nicht daß wir ſie etwa nicht gekannt oder gar geleugnet hätten, aber ſie wird von Barth auf eine ſo wuchtige Weiſe herausgeſtellt, daß ſie wie eine neuentdeckte Wahrheit wirkt. Und es iſt eine ſehr zentrale, auch eine ſehr ſtärkende und tröſtende Wahrheit. Denn dieſe Erwählung gilt *allen*. Und ſie iſt der Sinn Jeſu Chriſti — die Erwählung aus Gnade zur Gnade.

Man ſpürt, wie hier das Herz von Karl Barth ſelbſt ſchlägt, nicht bloß das ſeiner Theologie. Denn wenn er davon redet, geſchieht es im Ton der tiefſten Ergriffenheit und des höchſten Jubels.

Bedeutet das alles eine Zuſtimmung ohne Widerſpruch, ſozuſagen eine Kapitulation von uns vor Karl Barth oder gar eine Karl Barths vor uns?

Es bleibt ein bedeutſamer Unterſchied. Ich möchte Barth nicht verletzen, wenn ich erkläre: Es iſt mir bei ihm doch noch zu viel *Konſtruktion von Gott aus*. Zwar betont er deſſen *Lebendigkeit* auf herzerquikkende Weiſe und bricht mit der aus der Antike kommenden ſtatiſchen Gottesauffaſſung, aus welcher auch die falſche Prädeſtinationslehre ſtammte. Aber er ſcheint mir doch ſeinerſeits noch zu ſehr die Geſchichte Gottes mit dem Menſchen vom Ratſchluß Gottes aus zu ſehen. Und kommt ſo ins Konſtruieren hinein. Ich möchte an die Stelle dieſer Denkweiſe, die ich die objektiv-dogmatiſche nenne, die ſubjektiv-kritiſche ſetzen, das bedeutet: ich möchte im Denken über Gott und das göttliche Schaffen mehr vom *Menſchen* ausgehen, von der Erfahrung des Menſchen von Gott, ſeinem Erleben der Wahrheit Gottes, auch des Wortes Gottes in der Bibel, und von hier aus die Linie der Erkenntnis zu Gott hin ziehen, ſo weit ſie reicht. Alſo im Sinne Kants, aber wie ich meine auch der Bibel, beſonders des Neuen Teſtamentes.

Barth wird dagegen einwenden, damit werde das gefährdet, was ihm ſo ſehr am Herzen liegt: die *Objektivität* des Heils. Ich verſtehe

gewiß dieſes Anliegen, aber ich möchte Barth auf ein geiſtiges Geſetz verweiſen, das in allem Lebendigen waltet, das der *Polarität*. Es kann eine Wahrheit gerade dadurch eindringlich werden, daß auch ihr *Gegenſatz* zur Geltung kommt. Gerade die Subjektivität der Bewegung vom Menſchen zu Gott hin kann zur ſtärkſten Glaubensgewißheit führen (das entſpricht ja der *Paradoxie* des Glaubens), während jede objektiviſtiſche Konſtruktion die ſubjektive Gewißheit zu ſchwächen geeignet iſt. Wäre hierin nicht Dialektik am Platze und viel von Kierkegaard zu lernen?

Aber dieſes Bedenken, ſei es nun berechtigt oder Mißverſtändnis, kann und ſoll das Urteil nicht abſchwächen, daß im Angeſicht dieſer neuen Dogmatik der Dialektiker, deren wichtigſter Vertreter Karl Barth bleibt, ein *Streit* zwiſchen ihnen und den Religiös-Sozialen gegenſtandslos geworden iſt, auch wenn noch *Unterſchied* und Anlaß zum *Kampf* übrigbleibt. Dieſer würde dann aus Streit im Sinne von Krieg ein heilſames, anregendes, förderndes *Ringen*.

3.

Aber wie ſteht es mit der *Ethik*?

Es iſt die zweite Senſation dieſes neuen Bandes der „Dogmatik" von Karl Barth, daß ihr, ſozuſagen als Anhang, etwas wie eine Ethik folgt. Denn man hat der dialektiſchen Theologie auch vorgeworfen, ſie gelange von ihrer einſeitigen Betonung der Rechtfertigung aus dem Glauben allein ſo wenig zu einer ernſthaften Ethik, als das Luthertum dazu gelangt ſei. Wie ſtellt ſich nun die Sache?

In der Skizze deſſen, was wir vorläufig ſeine Ethik nennen wollen, zeigt ſich Barth von dem gleichen Doppelmotiv bewegt wie in ſeiner Dogmatik: Es ſoll auch hier Gottes Souveränität und Freiheit gewahrt werden, und zwar als Gnade.

Damit iſt zweierlei geſetzt.

Einmal der Ausgangspunkt. Der Ausgangspunkt und Orientierungspunkt alles Tuns deſſen, der ſich zu Chriſtus bekennt, ſelbſtverſtändlich auch der Gemeinde dieſer Bekenner, muß die in ihm offenbare Gnade ſein; das ſittliche Leben wird auf dieſem Boden zu einem Leben in der Gnade. Damit erneuert Barth, aber auf originale Weiſe, die Auffaſſung und Methode des urſprünglichen Proteſtantismus, und zwar nun, merkwürdigerweiſe, wieder mehr des lutheriſchen. Dieſe Merkwürdigkeit erklärt ſich aber aus dem von uns feſtgeſtellten Anliegen Barths. Es richtet ſich gegen jede Ethik, welche *Geſetz* iſt, das heißt: welche mit einem ſelbſtändigen Anſpruch, in einer gewiſſen Unabhängigkeit von Gott, auftritt. Das iſt für Barth ſogar die Grundſünde, die primäre Auflehnung gegen Gott. Man will darin im Sinne des Eritis sicut deus, scientes bonum et malum (ihr werdet ſein wie Gott, das Gute und Böſe erkennend) ſelbſt das Gute erzeugen, ſich ſelbſt das Geſetz geben. Das Geſetz kann aber nur von Gott kommen. Gott

iſt der Gute und das Gute iſt Gott, und nicht irgendein menſchliches Gebilde, und wäre es das ſublimſte — etwa die kantiſche Ethik. Aus dieſem Urſprung allein ſtammt ſeine abſolute Verbindlichkeit.

Darum iſt das Gute nicht *Syſtem,* ſondern *Gebot* — nicht ſtatiſch, ſondern aktuell. So allein entſpricht es der Freiheit und Lebendigkeit Gottes. Auch die Bergpredigt iſt, wie die Zehn Gebote, im Sinne dieſer Lebendigkeit und Aktualität zu verſtehen, als Anweiſung für Iſrael und die Gemeinde („Kirche"), nicht als eine an ſich gültige Wahrheit. Es iſt damit im höchſten Grade individualiſtiſch, aber doch zugleich im höchſten Grade allgemeinverbindlich. Beides zuſammen. Es iſt Gehorſam, aber zugleich Freiheit. Es iſt Empfangen, aber zugleich Geben. Barth bemüht ſich ſehr, zu zeigen, wie die Rechtfertigung aus dem Glauben allein, recht verſtanden, nicht jene das ſittliche Leben lähmenden Wirkungen haben müſſe, die man mit Recht dem Luthertum vorwirft.

Das alles — und Anderes, das damit zuſammenhängt — wird geiſtvoll ausgeführt und wirkt oft, im guten Sinne, direkt erbaulich. Es iſt namentlich in der Oppoſition gegen das ſtatiſche Geſetz eine große Wahrheit. Dem Schreibenden, der ſchon in ſeinem Buch über die Botſchaft vom Reiche Gottes eine ähnliche Auffaſſung vertritt, iſt aufgefallen, wie er darüber, nicht nur in ſeiner auf die Veröffentlichung wartenden Erklärung der Bergpredigt, ſondern auch in ſeinem als Manuſkript vorhandenen Buch über die Bibel von den Zehn Geboten und der Bergpredigt faſt wörtlich das Gleiche ſagt wie Barth.

Aber nun möchte er bedauern, daß Barth nicht noch einen Schritt weitergegangen iſt und das ganze Gebilde, das man Ethik nennt (ich denke dabei an das *Syſtem* als ſolches) als für den, der auf dem Boden des unmittelbaren Verhältniſſes zu dem lebendigen Gotte ſteht, hinfällig erklärt hat. (Was er freilich aus dem gleichen Grunde auch von der Dogmatik hätte erklären müſſen und damit von der ganzen „Theologie" als geiſtiger Haltung; das Evangelium iſt nicht ein Syſtem, ſondern eine Botſchaft, genau wie es nicht ein Geſetz iſt, ſondern ein Gebot.) Die Ethik iſt nicht zufälligerweiſe auf dem griechiſchen Boden entſtanden, wo man den lebendigen Gott nicht kennt, ſondern bloß die Idee, den „unbewegten" Gott.

Aber es muß nun auch gegen allerlei einzelne Züge dieſer „Ethik" Front gemacht werden. Da iſt zum Beiſpiel die Art, wie die *Autorität des Staates* auf Römer 13 gegründet wird, ſehr anfechtbar. Barth weiß doch, daß Römer 13, 1—7, in ſehr begründetem Verdacht ſteht, ebenſo ein ſpäteres Einſchiebſel zu ſein wie die Stelle 1. Kor. 14, 33—36, vom Schweigen des Weibes in der Gemeinde. So wenig man auf dieſe Stelle die reaktionäre Auffaſſung der Frauenfrage gründen darf, ſo wenig auf jene andere die der ſtaatlichen Autorität. Wobei auch auffallend iſt, daß Barth, der doch in ſeiner praktiſchen Haltung von aller Staatsdevotheit weit entfernt iſt, in dieſer Ethik das „Ihr ſollt Gott mehr

gehorchen als den Menſchen!" ſo wenig betont, ſehr im Gegenſatz zu Calvin. (Vgl. zum Beiſpiel den Schluß ſeiner Institutio.) Aber gerade das müßte Barth heute betonen und tut er, wie geſagt, in der Praxis auch. Heute muß die *Oppoſition* gegen den Anſpruch des vergötzten Staates in den Mittelpunkt des chriſtlichen Denkens und Tuns treten. — Auch in der Behandlung des *Kriegsproblems*, ſoweit dieſe ſtattfindet, zeigt ſich eine bibliziſtiſche Engigkeit, welche demſelben bei weitem nicht gerecht wird. Denn es geht doch nicht an, dieſes Problem einfach durch die Berufung auf das Schwert, das der Staat („die Obrigkeit") nicht umſonſt trage, zu löſen. Es müßte vielmehr auf den Boden des zentralen Kampfes geſtellt werden, den nach der ganzen Bibel Jahwe gegen Baal, Chriſtus gegen Cäſar, das Reich Gottes gegen das Weltreich führt und führen *muß*.[1]) An dieſen Stellen der „Ethik" Barths kommt eine Neigung zur *Konſtruktion* zum Vorſchein, die wir ſchon in der Dogmatik als Fehler empfinden mußten. Nur daß es in dieſem Zuſammenhang eine *bibliziſtiſche* Konſtruktion iſt.

Es iſt auch auffallend, wie die zentralen ethiſchen Probleme der Gegenwart, das politiſche und das ſoziale, in dieſer ethiſchen Skizze ſo ſtark zurücktreten, ja kaum in Betracht kommen. Man kann dagegen freilich einwenden, dieſe kämen vielleicht in ſpäteren Bänden ausführlich dran, aber ſie ſind doch ſo dringend, daß ſie ſchon in dieſer Skizze eine ungleich größere Rolle ſpielen müßten. Es iſt doch, um nur dieſes Beiſpiel zu nennen, im höchſten Grade auffallend, daß die Geſchichte vom reichen Jüngling faſt ganz nur unter dem religiös-individualiſtiſchen Geſichtspunkt behandelt wird, während doch die Stellung zum *Beſitz* darin offenkundig die Hauptſache iſt.

Damit aber hängt ſchließlich das Weſentliche zuſammen, das wir gegen dieſe ethiſche Skizze einzuwenden haben: *Es wird die „Ethik" des Evangeliums in das pauliniſtiſche Schema gezwängt.* Das zeigt ſich beſonders in der Behandlung der Bergpredigt. Es iſt bedauerlich, daß Karl Barth ſich ſozuſagen durch ſeine Freundſchaft mit Thurneyſen verführen läßt, deſſen Behandlung der Bergpredigt zuzuſtimmen, die doch ganz allgemein als verfehlt erkannt worden iſt. Denn mag es auch richtig ſein, daß *wir* die Bergpredigt nicht ohne Chriſtus und das Kreuz verſtehen und leben ſollen und können, ſo ſteht doch kein Wort davon in der Bergpredigt ſelbſt.

Und das hat ſeinen guten Grund. Die Bergpredigt iſt eben die Magna Charta des *Reiches Gottes*. Dieſes aber kommt bei Barth (wie bei Thurneyſen) zu kurz. Darum erſtickt die Größe, Freiheit und Weite der neuen Gerechtigkeit Chriſti in den zu engen Maſchen des Paulinismus. Es zeigt ſich, daß der Anſatzpunkt dieſer „Ethik" eben zu eng, zu einſeitig iſt, daß er zwar nicht falſch, aber doch nicht ganz richtig

[1]) Dann käme auch das *Schießen*, das ſich offenbar in der Baſler theologiſchen Fakultät einer beſonderen Beliebtheit erfreut und das auch in dieſer Skizze (freilich nur nebenbei) in Schutz genommen wird, in ein etwas anderes Licht.

iſt. Der Anſatzpunkt muß das *Reich Gottes* und ſeine im Alten und Neuen Teſtament offenbarte und vom lebendigen Gott im aktuellen Gebot ſtets neu kundgetane Gerechtigkeit ſein. Die Rechtfertigung aus dem Glauben (oder der Gnade) allein iſt allerdings eine fundamentale Wahrheit, aber ſie iſt nur *ein* Beſtandteil der Botſchaft vom Reiche Gottes, nicht das Ganze. Nicht darf die Rechtfertigung aus dem Glauben (oder der Gnade) allein die Botſchaft vom Reiche Gottes auffaugen oder gar verdrängen, ſondern ſie muß als *Teil* der Botſchaft vom Reiche verkündet werden. Sie verliert damit wahrhaftig nichts von ihrem Werte — im Gegenteil.

Dann allein bekommt auch das ſittliche *Tun*, überhaupt das Tun, ſein volles Recht. Bei der pauliniſtiſchen Konſtruktion (die von Paulus ſelbſt ſcharf zu unterſcheiden iſt) bleibt das Tun doch immer nur ein *Anhang* zum Glauben, ſo wie die Ethik bei Barth nur ein Anhang zur Dogmatik iſt, im Reiche Gottes aber herrſcht eine *Polarität* (man könnte hier auch ſagen: eine Dialektik) von Glauben und Tat, welche dieſer die volle Bedeutung für Gott und den Menſchen gibt, welche ihr das Evangelium ſehr deutlich zuſpricht.[1])

Mit alledem ſtoßen wir wieder auf das Zentrum unſeres Kampfes und Streites, der ſich ja um die Auffaſſung des Reiches Gottes bewegt.

Wie nun — wäre demnach der Sachverhalt der, daß in der Dogmatik der alte Gegenſatz zwiſchen den Religiös-Sozialen und den Dialektikern weitgehend dahinfiele, aber in der Ethik weitgehend beſtehen bliebe? Das kann doch bei dem engen Zuſammenhang zwiſchen Dogmatik und Ethik nicht ſein.

Und es *iſt* auch nicht! Vielmehr meine ich Folgendes feſtſtellen zu müſſen.

Einmal: Es iſt auch in dieſem ethiſchen Abſchnitt des neuen Bandes der Barthſchen „Dogmatik" allerlei dahingefallen, was uns lange Zeit trennte. So der Gegenſatz im Verhältnis zur *Politik*. Barth betont nun auch prinzipiell mit ſtarkem Nachdruck das Recht und die Pflicht der Anteilnahme des Jüngers Chriſti an der Politik. Freilich tut er das meines Erachtens mit nicht ganz genügender Begründung. Dieſe wird zu ſtark bloß in dem Intereſſe gefunden, das die Kirche an einem geordneten Rechtsſtaate hat, der auch ihr ſeinen Schutz biete. Stimmt das wohl mit der Offenbarung Johannis, die ja auch zum „Worte Gottes" gehört? Dieſe Sache bekommt doch auf dem Boden des Glaubens an das kommende und kämpfende Reich Gottes eine ganz andere Klarheit und Kraft. Aber Barth tritt nun doch für das Recht und die Notwendigkeit ein, Gott auch in der Politik und gegen die Politik zu dienen. Und er lehnt jede Form der „doppelten Moral" ab, welche dem politiſchen Leben ein eigenes Recht zubilligen möchte, ſei's in Form der „Eigengeſetzlichkeit", ſei's in der eines „Naturrechtes", auf welches das

[1]) Ich verweiſe dafür beſonders auf mein Buch über die Gleichniſſe Jeſu, in welchen dieſer Sachverhalt überall mit einfacher Klarheit hervortritt.

politiſch-ſoziale Weſen begründet werden müßte.[1]) Er macht, auf eine Weiſe, die zum Teil ſtark an Blumhardt erinnert, die *Totalität* des Anſpruchs Chriſti geltend. Und was die Bergpredigt betrifft, ſo iſt ſehr auffallend und erfreulich, wie Barth durchaus betont, daß ſie zu *verwirklichen* ſei und nicht bloß dazu dienen ſolle, zu zeigen, daß wir ſie *nicht* verwirklichen könnten.

Auch ſonſt können wir zu vielem, was in dieſer ethiſchen Skizze ſteht, nur Ja ſagen. Vor allem aber zu ihrer Grundanſchauung der Lebendigkeit und Aktualität des Gebotes, auch wenn wir verlangen müſſen, daß ſie noch konſequenter durchgeführt werde. Es bleibt auch auf dem Gebiete der „Ethik" *Unterſchied* und vielleicht *Kampf* — vielleicht etwas mehr als auf dem Gebiete der „Dogmatik" —, aber zu *Streit und Krieg* iſt kein Anlaß.

Wir ſind ja auch alle nicht fertig, ſondern auf dem Wege. Es bleibt das Erfreulichſte an dieſem neuen Dokumente, daß auch Karl Barth nicht fertig iſt. Dazu geſellt ſich das Andere, daß er ſich immer wieder *über* alle „Dogmatik" und „Ethik" ſtellt, indem er betont, daß die Wahrheit doch immer wieder Sache der *Entſcheidung* und Sache des *Erlebens* iſt oder auch umgekehrt. Schließlich gilt immer Gott ſelbſt, der Lebendige, der ſich im *Heiligen Geiſte* vermittelt, nicht die dogmatiſche oder ethiſche Erkenntnis des Kopfes. So iſt denn auch bezeichnend und erfreulich, daß die 875 Seiten des Buches mit dem Gebet: „Veni, Creator Spiritus!"[2]) ſchließen.

Auch damit iſt aller dogmatiſche und ethiſche *Streit* überboten und damit auch der zwiſchen Religiös-Sozialen und Dialektikern. Denn damit kehren wir zum gemeinſamen Urſprung unſerer Bewegung zurück.

Das zu zeigen, iſt auch der Sinn dieſer Beſprechung, und auch damit ſei das Fragmentariſche oder vielleicht auch Falſche daran entſchuldigt. Sie will ja nicht etwa ein ſogenanntes Liebeswerben ſein, nicht auf einen „Verſtändigungsfrieden" abzielen, ſondern iſt, wie ſchon frühere Aeußerungen dieſer Art, Gehorſam gegen ein Gebot — Gehorſam, der aus tiefen Gründen mir gar nicht ſo leicht gefallen iſt. Sie hat auch keine weitere Abſicht, als der Wahrheit Zeugnis zu geben. Das Schwert bleibt neben der Kelle. *Leonhard Ragaz.*

Todeswehen und Auferſtehungssturm

(Zur Weltlage.) 30. März 1944.

Noch ſtärker als das letzte Mal, da ich an die Darſtellung der Weltlage ging — und zwar ſelbſtverſtändlich vor allem der politiſch-ſozialen, denn das iſt der ſichtbarſte und greifbarſte Teil der Weltlage;

[1]) Dieſe Ausführungen Barths richten ſich wohl beſonders auch gegen die Verſuche *Brunners*, die freilich ſkandalös ſind.

[2]) „Komm, Schöpfer Geiſt!"